

No. 11/1994

**Technologischer Wettbewerb mit Japan und
die Forderung nach Industriepolitik**

Willy Kraus

herausgegeben von / edited by

Carsten Herrmann-Pillath, Werner Pascha

für / on behalf of



Fachbereich Wirtschaftswissenschaft

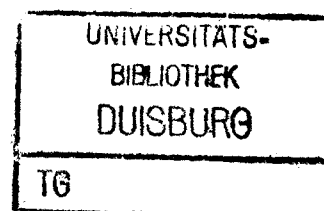


Forschungsinstitut
für wirtschaftlich-
technische
Entwicklungen
in Japan und im
Pazifikraum e.V.

FJP e.V., D-47048 Duisburg, Germany;
Tel.: 0203/3789-114
Fax: 0203/3789-157

(c) by the authors

80- PUA 118



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
DUISBURG

TGF 1485/94

Vorwort

Am 24. Juni 1994 wurde Herrn Professor em. Dr. Dr. h. c. Willy Kraus die Ehrendoktorwürde des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft der Gerhard-Mercator-Universität - GH Duisburg verliehen. Die Urkunde wurde im Rahmen einer Feierstunde vom Dekan des Fachbereichs, Herrn Prof. Dr. Michael Wohlgemuth, im Beisein des Rektors der Universität, Herrn Prof. Dr. Gernot Born, übergeben. Mit dieser Auszeichnung konnte der Fachbereich die vielfältigen Verdienste von Willy Kraus um die deutschsprachige Ostasienwirtschaft im allgemeinen und um die Unterstützung der Einrichtung entsprechender Fachgebiete an der Gerhard-Mercator-Universität angemessen würdigen. In seinem Festvortrag setzte sich Willy Kraus mit dem technologischen Wettbewerb mit Japan auseinander und ging insbesondere auf die populäre Forderung nach einer "Industriepolitik" ein, die er aus ordnungspolitischer Sicht kritisch durchleuchtete. Die Überlegungen von Willy Kraus sind in besonderer Weise geeignet, die entsprechende wirtschaftspolitische Debatte in Deutschland zu entmythologisieren, zu versachlichen und auf diese Weise zu befruchten.

Die Herausgeber der Duisburger Arbeitspapiere zur Ostasienwirtschaft freuen sich, das Manuskript der Rede hier vorlegen zu können. Der Charakter der Arbeitspapiere scheint in besonderer Weise geeignet, wissenschaftlich fundierte Gedanken in die aktuelle öffentliche Diskussion einzuführen. Es ist vorgesehen, die Arbeit in ausgearbeiteter Form im Rahmen der Schriftenreihe zur Ostasienforschung des Forschungsinstituts für wirtschaftlich-technische Entwicklungen in Japan und im Pazifikraum im Nomos-Verlag (Baden-Baden) zu publizieren.

Duisburg, im August 1994

Prof. Dr. Carsten Herrmann-Pillath

Prof. Dr. Werner Pascha

Technologischer Wettbewerb mit Japan und die Forderung nach Industriepolitik

I.

Breite Bevölkerungsschichten fühlen sich zunehmend durch Äußerungen von Wissenschaftlern, durch Verlautbarungen von Politikern und durch Aufsehen erregende Presseartikel bei der Einschätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Aussichten verunsichert und beunruhigt. Die deutsche Wirtschaft gerate angesichts gewaltiger technologischer Entwicklungen in Japan und in den USA - insbesondere aber in Japan - immer mehr ins Hintertreffen. Unsere Wettbewerbschancen im Inland wie auf den Weltmärkten - so fürchtet man - würden laufend abnehmen. Geradezu dramatisch sei der "Zerfall unserer Halbleiter- und Computerindustrie"¹, der einfach nicht mehr zu übersehen sei. Die MIT-Studie über die Weltautomobilindustrie, die 1990 veröffentlicht wurde, habe inzwischen die technologisch bedingten Wettbewerbsvorteile der Japaner vor aller Welt offengelegt. Die japanischen Automobilunternehmen benötigen "bei der Montage eines Mittelklassewagens nur halbsoviele Arbeitsstunden und bei der Montage eines Luxuswagens gar nur ein Viertel soviele Arbeitsstunden wie ihre deutschen und europäischen Konkurrenten." Deutsche Automobilfabriken brauchen heute, um einen Mittelklassewagen zu montieren, doppelt so viele Arbeitsstunden wie ihre japanischen Konkurrenten.²

Bereits 1983 hatte Bruce Nussbaum die These vertreten, die revolutionären Technologien würden die europäische Wirtschaft ins Abseits drängen. Deutsche würden zwar nach wie vor sehr gute Produkte herstellen - schwere Turbinen, wundervolle Autos,

¹ Konrad Seitz, Die japanisch-amerikanische Herausforderung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Bonn 28. Febr. 1992, S. 3
Derselbe, Die japanisch amerikanische Herausforderung, Deutschlands Hochtechnologie-Industrien kämpfen ums Überleben, 5. erweiterte Auflage, München 1992.

² Ebenda, S. III; Vgl. James P. Womack/Daniel T. Jones/Daniel Roos, The Machine that changed the world, New York 1990.

hervorragende Präzisionswerkzeuge usw. Aber sie könnten nicht mithalten, wenn es sich um Hochtechnologie handele, wie z.B. Roboter, Telekommunikation, Bakterienfabriken, Computer, Halbleiter und elektronische Geräte für den Massenverbrauch. Unsere Versuche, die Produkte des 21. Jahrhunderts herzustellen, seien äußerst schwach ausgeprägt, und unsere Bemühungen, sie auf den Weltmärkten zu verkaufen, würden insbesondere von den japanischen Mitbewerbern mit leichter Hand abgewehrt. Nussbaum trifft schließlich die wohl wenig schmeichelhafte Feststellung, die Bundesrepublik Deutschland bewege sich höchst selbstgefällig durch das 20. Jahrhundert. Sie sei blind gegenüber der ökonomischen Katastrophe, von der sie bereits erfaßt sei. Die ganze industrielle Basis unseres Landes unterliege einem bedenklichen Erosionsprozeß.³

Ein so vielbeachteter Mahner und Kritiker unserer vorherrschenden ordnungspolitischen Auffassungen und der derzeitigen Industriestruktur wie Konrad Seitz hat bei zahlreichen Gelegenheiten beschwörend den Finger erhoben und auf die Defizite im Bereich der Hochtechnologie verwiesen, zuletzt bei der Anhörung im Deutschen Bundestag über "Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen informations- und kommunikationstechnischen Industrie" am 21. September 1992. Mit allem Nachdruck betont er, Deutschland falle - wie das übrige Europa - auf dem Weg in die Informationswirtschaft und -gesellschaft immer weiter zurück. Es komme in der seit den achtziger Jahren voll angelaufenen hochtechnologischen Revolution nicht mit, nicht in den neuen Industrien, nicht in der neuen Produktionstechnik, nicht in den neuen Management- und Führungsmethoden und schließlich auch nicht in den neuen Denkkategorien des Informationszeitalters.⁴ Ende des 20. Jahrhunderts werde der deutsche Wohlstand immer noch im wesentlichen von den im 19. Jahrhundert entstandenen

³ Bruce Nussbaum, Das Ende unserer Zukunft. Revolutionäre Technologien drängen die europäische Wirtschaft ins Abseits, München 1983, S. 97 ff.

⁴ Konrad Seitz, Schriftliches Statement für die Anhörung im Deutschen Bundestag mit dem Titel: Die Standortdebatte geht am Wesentlichen vorbei.

Industrien getragen, von Eisen und Stahl, Maschinenbau und traditioneller Elektrotechnik, traditioneller chemischer Industrie und Autoindustrie. Indessen seien die nach 1945 entstandenen neuen großen Wachstumsindustrien wie die Halbleiter- und Computerindustrie in Deutschland nur schwach entwickelt, weitgehend unter ausländischer Kontrolle oder wie die neue Bioindustrie überhaupt nicht vorhanden. Wenn dann auch noch zu allem Überdruß in den von Seitz als "Industrien des 19. Jahrhunderts" und als "Träger des derzeitigen Wohlstandes" bezeichneten Industriebereichen - Stahl, Werkzeugmaschinen, Automobilbau - ernsthafte Schwierigkeiten auftreten - wie dies gegenwärtig der Fall ist - dann lassen die eben genannten Befürchtungen sicherlich aufhorchen.

In einem Vortrag vor der Geschäftsführung und dem internationalen Management von Bosch betonte Seitz am 3. Juni 1991 in Stuttgart: "Heute dominieren die Japaner mit Ausnahme der Mikroprozessoren den Weltmarkt für Integrierte Schaltkreise. Sie sind in fast allen Halbleitertechnologien vorne..."

Der japanische Sieg in der Halbleiterindustrie läßt sich in seiner Bedeutung gar nicht überschätzen. Denn mit der Halbleiterindustrie haben die Japaner die Basis der informationstechnischen Industrie in ihrer Gesamtheit erobert."⁵ Weit schlimmer noch: Folgt man Konrad Seitz, dann arbeitet Japan konsequent auf eine Situation in der Weltwirtschaft hin, in der es die Schlüsseltechnologien des 21. Jahrhunderts monopolisiert, Materialien sowie Fertigungs- und Testgeräte für Halbleiter, Flüssigkristall-Farbbildschirme, Laser-Dioden, Optikspeicher, miniaturisierte Audio- und Videogeräte, Hochleistungsmagneten aus seltenen Erden, Hochleistungskeramiken usw. Es heißt schließlich: "Die Austauschbeziehungen mit Japan haben kolonialen Charakter. Japan verkauft Hochtechnologiegüter."⁶ Indessen

⁵ Konrad Seitz, Die japanische Herausforderung. Vortrag vor der Geschäftsführung und dem internationalen Management von Bosch, Stuttgart, 3. Juni 1991, S. 5 (Manuskript).

⁶ Konrad Seitz, Die japanische Herausforderung. Vortrag vor der Geschäftsführung und dem internationalen Management von Bosch, Stuttgart, 3. Juni 1991, S. 9 (Manuskript).

liefert Europa zur Hauptsache Güter aus dem Bereich der Niedrigtechnologie. Eine Konjunkturflaute wie die gegenwärtige bildet natürlich einen besonders wirksamen Resonanzboden für solche Zweifel, Ängste und Befürchtungen, die nunmehr zu einem Chor düsterer Klagelieder anschwellen.

Wenn man ein in so dunklen Tönen gehaltenes tristes Bild über den technologischen Rückstand gegenüber Japan vermittelt, dann liegt es nahe, auch entsprechende Vorschläge für angemessene wirtschafts- und gesellschaftspolitische Maßnahmen des Staates mitzuliefern. Denn offenbar war und ist nach diesem Szenarium die deutsche Wirtschaft aus eigener Kraft nicht in der Lage, ihre bisherige industriepolitisch bedeutsame Position weiterhin zu wahren. So laufen die wirtschaftspolitischen Empfehlungen darauf hinaus, eine Industriepolitik zu konzipieren, die sich nicht darauf beschränkt, das Rahmenwerk für eine Wettbewerbsordnung festzulegen und diese funktionsfähig zu halten. Japan habe gezeigt, daß sich das Erfordernis des Wettbewerbs sehr wohl mit einer Industriepolitik vereinbaren lasse, die Anreize schaffe, den Wettbewerb in die Zukunftsindustrien zu lenken. Der Staat hat nach dieser Version also mitzuentcheiden, in welche Richtung sich eine Volkswirtschaft entwickelt und welche Technologien in ihr entstehen. Durch Förderung der Forschung in ausgewählten Technologien, durch Steuervergünstigungen und andere Anreize soll er den Strukturwandel in Richtung der neuen Hochtechnologieindustrien erleichtern und beschleunigen.

Nach Konrad Seitz bedienen sich nicht nur die Japaner einer Industriepolitik. Auch wir betreiben sie, allerdings nur die falsche. Die Japaner fördern die Industrien der Zukunft. Wir konservieren indessen die Vergangenheit.⁷

⁷ Konrad Seitz, Die japanische Herausforderung. Vortrag vor der Geschäftsführung und dem internationalen Management von Bosch, Stuttgart, 3. Juni 1991, S. 12 (Manuskript).

II.

Es gibt allerdings auch ganz andere Stimmen, die den Seitzschen Thesen vollauf oder in wichtigen Details widersprechen, ohne indessen in Abrede zu stellen, daß Mikroelektronik und Informationstechnik bei zahlreichen Produkten sowie in der gesamten Fertigungstechnik eine kaum zu überschätzende Bedeutung erlangt haben. Auch bestehen kaum Meinungsverschiedenheiten darüber, daß Bio- und Gentechnik bereits heute ein beachtenswertes Potential der Hochtechnologie darstellen. Ferner ist unbestritten, daß Japan in den achtziger Jahren zur wirtschaftlichen Supermacht aufgestiegen ist und auf technologischem Gebiet gewaltige Leistungen vollbracht hat. Japan ist inzwischen der weltweit größte Produzent und Anwender von Robotern. Japan ist ein allseits beneideter wie auch gefürchteter Anbieter von Telekommunikations-Ausrüstungen. Die optische Industrie ist geradezu eine Domäne der Japaner geworden. **Widersprochen wird indessen den düsteren Zukunftspredictionen, der schroffen Abgrenzung zwischen alten und neuen Industrien, dem angeblichen Monopol der Halbleiterproduktion sowie der vorhergesagten konsequenten japanischen Monopolisierung der gesamten Schlüsselindustrien.**

Uns interessiert hier zur Hauptsache, ob die geäußerten Befürchtungen zu Recht bestehen.

1. Wenn die sog. "alten" Industrien des 19. Jahrhunderts - Eisen und Stahl, Automobil- und chemische Industrie, Maschinen- und Textilindustrie usw. so unvermittelt und abgegrenzt den sog. "neuen" Industrien der Mikroelektronik und Halbleitertechnologie gegenübergestellt werden, auch bei Seitz ist dies der Fall, so wird doch außer acht gelassen, daß schon längst eine intensive Diffusion beider Bereiche stattgefunden hat. Moderne elektronisch gesteuerte Fertigungssysteme fertigen weder heute noch in Zukunft lediglich moderne elektronisch gesteuerte Fertigungssysteme, sondern letztlich Konsumgüter wie Nahrungsmittel, Autos, Bekleidung und deren Vorprodukte. Auch enthalten alle irgendwie technisch anspruchsvolle Konsumgüter

wiederum Halbleiter und Mikroprozessoren. Es gibt eben fließende Übergänge sowie totale Verschmelzungen zwischen den traditionellen Industriebereichen und jenen Feldern der sog. Hochtechnologie, die in so besonderem Maße herausgehoben werden.

Etwa 50 Prozent des deutschen Exports stammen aus den technologieintensiven Bereichen, in denen die Kombination traditioneller Produkte mit moderner Hochtechnologie vorgenommen wird. Dabei ist zu berücksichtigen, daß unser Exportanteil auf den Weltmärkten insgesamt größer ist als der japanische.

2. Die Propheten des industriellen Niederganges in Europa übersehen vielfach, daß grundlegende Erfindungen und Entwicklungen unserer Zeit aus den USA stammen und lange Zeit mit der Gefahr eines amerikanischen Monopols auf zahlreichen Gebieten der Forschung und Entwicklung verbunden waren. Japan hat doch unstreitig dazu beigetragen, das US-Monopol zu durchbrechen, ohne daß damit der Zusammenbruch der USA besiegelt worden ist. Die amerikanischen Computerhersteller halten einen Anteil von etwa 60 Prozent des Weltmarktes. Weiter führend sind sie indessen in der Software, der Vernetzungstechnik und bei parallel verarbeitenden Computern.⁸ Der Markt für Mikroprozessoren wird nach wie vor von US-amerikanischen Unternehmen beherrscht.⁹ Die europäischen Halbleiterproduzenten haben auf ihrem Heimmarkt einen Anteil von einem Drittel. Zwei Drittel sind in der Hand amerikanischer und japanischer Unternehmen.¹⁰

⁸ Konrad Seitz, Die japanische Herausforderung, Vortrag vor der Geschäftsführung und dem internationalen Management von Bosch, Stuttgart 1991, S. 10.

⁹ Stellungnahme des Instituts für Weltwirtschaft, a.a.O., S. 10 f.

¹⁰ Ebenda. Im Jahre 1990 hatten die europäischen Halbleiter-Anbieter einen Europa-Absatz von 3,55 Mrd. US-Dollar. Amerikanische Anbieter hatten auf dem europäischen Markt ein ähnliches Gewicht bei einem Absatz von 2,85 Mrd. US-Dollar. Japanische Unternehmen waren auf dem europäischen Markt mit einem Anteil von 15 Prozent vertreten.

Ich wüßte nicht, warum dieser teiloligopolistische Markt, den wir doch Tag für Tag in den unterschiedlichsten Branchen vorfinden, Furcht und Schrecken auslösen sollte.¹¹ 1990 gab es auf dem europäischen Markt mehr als ein Dutzend Halbleiter-Anbieter. Selbst wenn ausschließlich japanische Anbieter auf dem Halbleiter-Markt auftreten würden - was sicherlich nicht der Fall ist - so würde es nur dann zulässig sein, von einer strategischen Abhängigkeit von Japan zu sprechen, wenn seine Anbieter nicht in ausreichendem Maße dem Wettbewerb ausgesetzt sein sollten. In diesem Falle wären monopolistisch überhöhte Preise und entsprechend hohe Gewinne zu erwarten.

Wir finden indessen in der Wirklichkeit ein völlig anderes Bild vor. Hohe Gewinne sind nach den bisher vorliegenden Erfahrungen bei den einzelnen Chip-Generationen nur über einen relativ kurzen Zeitraum zu erzielen.¹²

Außerdem sind die internationalen Halbleitermärkte durch zusätzliche Anbieter laufend noch wettbewerblicher geworden. Inzwischen sind auch die Koreaner auf diesem Markt aufgetaucht, und man geht wohl nicht fehl mit der Prognose, daß in absehbarer Zeit sich auch die Chinesen der Volksrepublik China hier einstellen werden.

Im Chipbereich konnten offenbar bisher keine dauerhaften Monopole aufgebaut werden. Anlässlich der Anhörung des Deutschen Bundestages zum Thema "Wettbewerbsfähigkeit der deutschen informations- und kommunikationstechnischen Industrie" hat das Institut für Weltwirtschaft auf den unverändert ausgeprägten Preisrückgang für mikroelektronische Bauelemente verwiesen. "Die Anbieter waren bislang offenbar gezwungen,

¹¹ Die Liste der europäischen Anbieter wird von Philips, Siemens und Thomson angeführt.

¹² Stellungnahme des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel (26.08.1992) - Dr. Henning Klodt - zur Anhörung der Bundestagsausschüsse für Post und Telekommunikation, für Forschung, Technologie und Technikfolgenabschätzung und für Wirtschaft zum Thema "Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen informations- und kommunikationstechnischen Industrie" am 21.09.1992 in Bonn, S. 3.

technisch bedingte Kostensenkungen in Form niedriger Preise an die Abnehmer weiterzugeben, anstatt sie in Monopolrenten umzumünzen."¹³

Die Monopolkommission hat in ihrem am 13. Juli 1992 vorgelegten Hauptgutachten die Feststellung getroffen, daß die Halbleiterindustrie "bisher sowohl in der Gesamtbetrachtung als auch in Teilmärkten das Bild eines intensiven dynamischen Wettbewerbs" geboten hat. Die Marktdaten haben weder insgesamt, noch in einzelnen Segmenten marktbeherrschende Positionen einzelner Anbieter gezeigt. "Allein im Markt für Mikroprozessoren kommt der größte Anbieter, das amerikanische Unternehmen Intel, in die Nähe der Marktbeherrschungsvermutung des GWB."¹⁴

3. Es wird immer wieder das Argument vorgebracht, daß ein modernes Industrieland nur dann seine hochrangige Stellung halten könne, wenn es auch in der Lage sei, Spitzenpositionen in den wichtigsten Technologiebereichen einzunehmen. Man muß dem entgegenhalten, daß moderne internationale Arbeitsteilung geradezu erfordert, an Stelle einer Kombinatwirtschaft, in der nun möglichst alles produziert wird, sich zu beschränken, also nicht in allen Branchen tätig zu sein, nicht überall zu investieren, nicht in allen möglichen Bereichen zu forschen und natürlich auch nicht in allen wichtigen Bereichen Spitzenpositionen anzustreben. Man kann nicht in sehr vielen Einzeldisziplinen oder in allen Weltmeister werden, es sei denn, daß man zu Dopingmitteln greift, also zu Wettbewerbsverfälschungen.

Moderne Arbeitsteilung besagt, daß komparative Vorteile wahrzunehmen sind, also in jenen Bereichen tätig zu werden, in

¹³ Stellungnahme des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel (26.08.1992) - Dr. Henning Klodt - zur Anhörung der Bundestagsausschüsse für Post und Telekommunikation, für Forschung, Technologie und Technikfolgenabschätzung und für Wirtschaft zum Thema "Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen informations- und kommunikationstechnischen Industrie" am 21.09.1992 in Bonn, S. 9.

¹⁴ Neuntes Hauptgutachten der Monopolkommission 1990/91. 13.7.92.

denen aller Voraussicht nach optimale Produktionsergebnisse, optimale Investitionsergebnisse, optimale Forschungsergebnisse und schließlich auch eine optimale Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur erwartet werden können.

Es ist unbestritten, daß die Europäer auch weiterhin in der Medizinelektronik wie auch in der Automobilelektronik eine bedeutende Rolle auf den Weltmärkten spielen. Siemens und Bosch sind Marktführer in diesen Produktionsfeldern. Fachleute der Informations- und Kommunikationstechnik vertreten ferner die Auffassung, daß Deutschland gegenwärtig bei Mobilfunk, Breitbandtechnik und Glasfasertechnologie den Japanern klar überlegen sind.¹⁵

Von Seitz wird in diesem Zusammenhang das Argument vorgebracht, daß die europäischen Computerhersteller, Hardware und Software zusammengenommen, an der Wertschöpfung der Welt-Computerindustrie nur einen Anteil von kaum mehr als 6 - 8 Prozent haben. Diesen Anteil vergleicht er mit dem Anteil des Sozialprodukts Westeuropas am Bruttosozialprodukt der Welt. Das Zurückbleiben der Computerherstellung gegenüber der allgemeinen Wertschöpfung zeige - so lautet die Argumentation - die ganze Dramatik unserer wirtschaftlichen Rückständigkeit.

Man kann indessen ganz anderer Meinung sein, und ich schließe mich auch dieser an. Der relativ hohe Anteil Europas an der Weltproduktion bedeutet doch nicht, daß alle Produktionszweige im gleichen Umfang ihren Beitrag leisten. Notwendig stehen unterdurchschnittlichen Quoten in einzelnen Bereichen wiederum überdurchschnittliche Produktionsanteile in anderen Industriebranchen gegenüber.

4. In engem Zusammenhang mit dem vorgenannten Argument ist die Auffassung anzutreffen, der moderne Industrie-Grundstoff "Halbleiterchip" müsse jederzeit verfügbar sein, von Dritten dürfe

¹⁵ FAZ, 14.10.1992: Wettbewerb drückt die Telefonpreise. Das Beispiel Japan sollte Schule machen. Symposium München.

man nicht abhängig sein. Unbestritten ist wohl, daß rund ein Viertel des Sozialprodukts der Bundesrepublik aus Produktionsstätten stammt, die mit moderner Mikroelektronik ausgestattet sind. Gleichwohl haben wir offenbar zur Genüge die Erfahrung machen müssen, daß komparative Vorteile häufig wesentlich besser durch den Bezug am Weltmarkt wahrgenommen werden können als durch eigene Produktion mit staatlichen Unterstützungsmaßnahmen wie z. B. durch offene oder verdeckte Subventionen, Forschungsförderung usw.

Die Aufgabe großer Teile der Kohleförderung in Deutschland und in Japan, der Erzförderung in großen Teilen Europas usw. hat den Weg freigemacht für Importe und Nutzung der internationalen Arbeitsteilung. Industrierohstoffe wurden nunmehr aus Ländern bezogen, in denen diese am billigsten gefördert und angeboten werden konnten. Die großen Zechenschließungen der sechziger und siebziger Jahre in unserer Region waren daher unvermeidlich. Es ist im Grunde nicht einzusehen, daß Halbleiter-Chips, die doch ausdrücklich als moderne industrielle Grundstoffe herausgestellt werden, anders einzustufen wären als die industriellen Grundstoffe Kohle, Öl und Eisenerze, auch wenn sie durch hohe Präzision gekennzeichnet sind und die "Verfeinerung der Strukturbreiten bis in Bruchteile des Mikrometerbereichs" hinein hohe Kosten verursacht.¹⁶

Allerdings setzt eine solche Position voraus, daß ein wahlweiser Bezug unter Wettbewerbsbedingungen auch jederzeit möglich ist. Offenbar werden solche Bedingungen in zunehmendem Maße erfüllt, sei es durch zusätzliche Anbieter, sei es durch weltweite Entwicklungskooperationen, so daß eine verlässliche Versorgung mit Halbleitern als gesichert gilt.

¹⁶ Stellungnahme des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel (26.08.1992) - Dr. Henning Klodt - zur Anhörung der Bundestagsausschüsse für Post und Telekommunikation, für Forschung, Technologie und Technikfolgenabschätzung und für Wirtschaft zum Thema "Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen informations- und kommunikationstechnischen Industrie" am 21.09.1992 in Bonn, S. 2.

Bei einer Speichergeneration rechnet man mit einem Lebenszyklus von 3 - 4 Jahren, also mit extrem kurzen Lebenszyklen der einzelnen Produktgenerationen. "Mit verblüffender Regelmäßigkeit ist beispielsweise in den vergangenen Jahrzehnten alle drei Jahre ein neuer Speicherchip auf den Markt gekommen, der gegenüber seinem Vorgänger jeweils die vierfache Leistung aufweist."¹⁷

Die Entwicklung des 64 Megabit-Chips hat rd. 800 Mio. US-Dollar gekostet. Das Investitionsvolumen für die Fertigung hat dann weitere 6 Mrd. US-Dollar in Anspruch genommen. Bei der Entwicklung des 256 Megabit-Chips, der bis Ende der neunziger Jahre zur Marktreife gebracht werden soll, werden Siemens, IBM und Toshiba eng zusammenarbeiten. Ihre Kosten werden auf rd. 1 Mrd. US-Dollar veranschlagt. Bereits bei der Produktion von 16 Megabit-Chips haben Siemens und IBM zusammengearbeitet und gemeinsam einen 64 Megabit-Chip entwickelt.

Angesichts der Größenordnungen der erforderlichen Finanzierungsmittel zur Chip-Entwicklung und -fertigung fragt sich natürlich, welchen Sinn es eigentlich haben könnte, an die Stelle der sich mehr und mehr anbahnenden internationalen Kooperation - also Verteilung der gewaltigen Kosten auf die Schultern mehrerer Träger - auch noch eine eigene nationale oder europäische Produktion auf diesem Gebiet zu fordern, die ohne gewaltigen Einsatz staatlicher Mittel für Forschung, Entwicklung und Fertigung nicht lebensfähig sein wird.

5. Es ist unbestritten, daß die Halbleitertechnologie als Wachstumsfaktor sehr bedeutsam geworden ist. Es liegt daher nahe, unter diesem Aspekt die staatliche Förderung auf den Plan zu rufen. So wird die Auffassung vertreten, daß wir einen

¹⁷ Stellungnahme des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel (26.08.1992) - Dr. Henning Klodt - zur Anhörung der Bundestagsausschüsse für Post und Telekommunikation, für Forschung, Technologie und Technikfolgenabschätzung und für Wirtschaft zum Thema "Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen informations- und kommunikationstechnischen Industrie" am 21.09.1992 in Bonn, S. 3.

kräftigen Technologiesprung machen müßten, um die Produktion von Speicherchips in Europa zu sichern, natürlich mit Hilfe der Subventionsmillionen aus der Kasse des Bundesforschungsministeriums oder aus Brüsseler Finanzierungstöpfen. Die Forderung nach einer selektiven Industrie- und Technologiepolitik zu Gunsten der Mikroelektronik lag auch dem Jessi-Projekt (Joint European Submicron Silicon) des europäischen Technologieförderungsprogramms Eureka zu Grunde. Die Kosten dieses Projektes sind mit 3,8 Mrd. ECU veranschlagt worden. Die Hälfte sollte durch öffentliche Mittel gedeckt werden. Ich möchte nicht auf den wenig attraktiven Lebenslauf von Jessi eingehen. Die Monopolkommission hat in ihrem letzten Hauptgutachten kurz und bündig festgestellt: "Die europäischen Bemühungen im Rahmen des Jessi-Projekts, die Wettbewerbsfähigkeit der europäischen Industrie im Halbleiterbereich zu fördern, müssen als gescheitert angesehen werden."¹⁸ Darüber hinaus hat 1992 das Münchener Ifo-Institut in einer Studie über die "Bedeutung einer nationalen europäischen Halbleiterindustrie für die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie und insbesondere als Standortfaktor für die Anwenderindustrien von Mikroelektronik" die Feststellung getroffen, daß kein Bedarf für spezielle "industriepolitische Eingriffe zugunsten deutscher oder europäischer Halbleiteranbieter"¹⁹ erforderlich ist.

Auch kann mit Recht darauf verwiesen werden, daß eine "jahrzehntelange Vormachtstellung auf dem Weltmarkt, wie sie beispielsweise Boeing auf dem Flugzeugmarkt hält, ... bislang von keinem einzigen Chiphersteller erreicht werden konnte. "Außerdem ist es wiederholt zu Neueintritten von Unternehmen gekommen, ohne daß es einer massiven Anschubfinanzierung durch den Staat bedurft hätte."²⁰

¹⁸ Neuntes Hauptgutachten der Monopolkommission 1990/1991, S. 400.

¹⁹ Gerstenberger, Wolfgang, Die Bedeutung einer nationalen europäischen Halbleiterindustrie für die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie und insbesondere als Standortfaktor für die Anwenderindustrie von Mikroelektronik, Ifo-Studien zur Strukturforchung, Nr. 17, München 1992, S. 56.

²⁰ Stellungnahme des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel (26.08.1992) - Dr. Henning Klodt - zur Anhörung der Bundestagsausschüsse für

III.

All dies bedeutet natürlich nicht, mit aller Gelassenheit oder in resignierender Zurückhaltung dem Geschehen auf den internationalen Technologiemarkten zuzusehen oder nur auf die segensreichen Wirkungen eines sich selbsttätig durchsetzenden Wettbewerbs zu vertrauen. Der japanischen wie auch der umfassenden pazifischen Herausforderung der Japaner, Chinesen und Koreaner werden die Europäer nur durch eine angemessene, marktorientierte Industriepolitik begegnen können, die aber den Erfordernissen der internationalen Arbeitsteilung und den weltweiten Deregulierungsbemühungen Rechnung trägt. Das bedeutet aber, daß eine solche wettbewerblich angelegte Industriepolitik darum bemüht sein muß, sich weiterhin nicht mehr dem Protektionismus und Interventionismus auszuliefern.

Ich pflichte Otto Schlecht bei, daß es wohl wenig Sinn hat, pauschal gegen Industriepolitik anzurennen.²¹ Man sollte allerdings auch jeweils sagen, was man unter Industriepolitik versteht.

Im Rahmen der "Nach-Maastricht-Debatte" sind die Irrwege einer Japan anvisierenden protektionistisch-dirigistischen wie wettbewerbswidrigen Industriepolitik wohl ausreichend kritisiert und angeprangert worden, die einer Abschottung von Märkten und einer gezielten Subventionierung von Branchen und Unternehmen das Wort geredet hat. Der Artikel 130 EWG-Vertrag in der Fassung der Maastrichter Beschlüsse hat bekanntlich den Mitgliedstaaten wie der Gemeinschaft einen industriepolitischen Auftrag erteilt, ohne diesen näher zu konkretisieren. Industriepolitische Maßnahmen der Gemeinschaft sind zwar an die Kautele der Einstimmigkeit gebunden. Aber gleichwohl bestehen zu Recht große Befürchtungen, daß die Gemeinschaft dirigistische

Post und Telekommunikation, für Forschung, Technologie und Technikfolgenabschätzung und für Wirtschaft zum Thema "Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen informations- und kommunikationstechnischen Industrie" am 21.09.1992 in Bonn, S. 5.

²¹ Otto Schlecht, Es macht wenig Sinn, pauschal gegen Industriepolitik anzurennen. In: Wirtschaftskurier, Sept. 1992.

industriepolitische Maßnahmen durchzusetzen versucht. Die Einstimmigkeitsklausel kann sehr leicht auf dem Wege der Konsensfindung oder bei sog. Paketlösungen ausgehebelt werden.

Jedenfalls ist es angebracht, daß Klarheit darüber geschaffen wird, was im Rahmen einer sozial orientierten marktwirtschaftlichen Ordnung industriepolitisch in Ansehung des vehementen Vorrückens Japans auf den Weltmärkten geschehen soll, kann oder gar muß. Es scheint mir daher geboten, nachfolgend einige Grunderfordernisse einer solchen Industriepolitik zur Verbesserung des Wettbewerbs mit Japan herauszustellen.

1. Von Japan lernen. - Ich meine, wir könnten noch vieles dazu lernen, wie auch Japan sich nie gescheut hat, von Europa und Amerika zu lernen. So hat Japan auch zur Schließung der technologischen Lücke der Nachkriegszeit das ausländische wissenschaftlich-technische Rüstzeug unbefangen übernommen, ohne dabei den Verlust der eigenen kulturellen Identität zu riskieren, wenn auch die Folgewirkungen technologischer Entscheidungen nicht weniger ernst genommen wurden als anderswo. Allerdings war man auch bei dieser Gelegenheit wie stets bemüht, übernommenes Gedankengut, soweit wie irgend möglich, in die eigene Welt zu integrieren.

Ferner sollte nicht übersehen werden, daß Japan bereits in der Wiederaufbauphase nach dem zweiten Weltkrieg unablässig bemüht war, den Wandel der Industriestruktur in Richtung auf einen Abbau arbeitsintensiver Fertigung voranzutreiben. Japan hat systematisch seine arbeitsintensiven Fertigungen nach Korea, Taiwan und nach Südostasien verlagert. In den europäischen Ländern ist ein ganz anderer Weg beschritten worden. An Stelle einer Verlagerung von Produktionsanlagen in die Entwicklungsländer wurden Menschen aus den Entwicklungsländern in die europäischen Fertigungsstätten geholt. Das hat natürlich dazu geführt, daß Japan seit Beginn der sechziger Jahre durch eine relativ hohe Kapitalintensivierung kräftige

Produktionsfortschritte erzielen konnte, die jedenfalls wesentlich höher waren als die aller europäischer Industriestaaten.

In Europa ist regelmäßig den bedrohten heimischen Industriezweigen - insbesondere durch die Zollpolitik, durch die Einführung von Marktordnungen oder durch eine breit angelegte Subventionspolitik - in massiver Weise Schutz gewährt worden. Auch wir sind keine marktwirtschaftlichen Musterknaben gewesen, wie wir uns dies häufig einzureden versuchen. Ich verweise auf die Subventionen in der Luftfahrtindustrie, auf die kaum als marktwirtschaftlich zu bezeichnende Energiepolitik, auf die Werftenhilfe²² usw.

Großtanker wurden mit staatlicher Hilfe gebaut und anschließend verschrottet. Die Fehlentwicklung des Schnellen Brüters hat Milliarden gekostet. Hochleistungscomputer wurden unter hohem Mitteleinsatz gefördert und anschließend aus Japan bezogen.²³

Japan schützt nicht seine voll ausgereiften Produktionszweige wie z.B. die Automobilindustrie, die Textilindustrie usw. Eines der Grundprinzipien der japanischen Wirtschaftspolitik besteht auch darin, nicht schützend einzugreifen, wenn der Markt den langsamen Untergang von Industriezweigen erzwingt, die am Ende ihrer technischen Entwicklungsmöglichkeiten angelangt sind.²⁴ Das schließt aber keineswegs aus, daß zur sozialen Abfederung Übergangsregelungen getroffen bzw. Übergangsfristen festgelegt werden.

2. Offenbar dämmert uns zunehmend die Erkenntnis, daß das harte schroffe "entweder-oder" nicht immer nur Prinzipientreue, Grundsatzfestigkeit und Zuverlässigkeit widerspiegelt, sondern allzu leicht auch sachfremden Entscheidungen Vorschub leistet.

²² Otto Schlecht, Es macht wenig Sinn, pauschal gegen Industriepolitik anzurennen. In: Wirtschaftskurier, Sept. 1992.

²³ Wolfram Engels, Industriepolitik. In: Wirtschaftswoche, 18.11.1988, S. 254.

²⁴ James Abegglen und Akio Etori, Japans Technologie heute. In: Spektrum der Wissenschaft, April 4/1981, S. 42.

Das konfliktauflösende fernöstliche "sowohl als auch" kann durchaus zu angemessenen Sachentscheidungen führen. In manchen Fällen vermag diese Denkungsart uns auch bestärken, liebgewonnene, eingefahrene, aber auch mitunter recht antiquierte Denkmuster einer Revision zu unterziehen, wenn ihre Ausschließlichkeit der Realität unserer Welt nicht mehr standzuhalten vermag. Ich verweise auf das übliche Wettbewerbskonzept, das in seiner stringenten Interpretation den Gedanken der Kooperation als höchst bedenklich, als wettbewerbsverfälschend und als kartellverdächtig einstuft, was aber nicht ausschließt, daß manche Kooperationen in der Tat auch so zu bewerten sind. Aber ein so schroffes, generelles Urteil ist längst nicht mehr angebracht. Herbert Giersch hat jüngst auf die "komparativen Vorteile" verwiesen, "die die freiwillige Kooperation bietet, - Vorteile im Vergleich zum staatlichen Zwang und im Vergleich zum Wettbewerb auf dem Markt." Er betonte in diesem Zusammenhang: "Die Kooperation ist akzeptabel, wenn sie durch die offene Konkurrenz kontrolliert wird und die Konkurrenz darf durch Kooperationen ergänzt werden, wenn diese einen Fortschritt der Zukunft versprechen."²⁵ Auch scheint es angebracht zu sein, der japanischen Leitidee der gemeinsamen Interessen von Staat und Unternehmen, von Management und Gewerkschaften mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dies üblicherweise der Fall ist. Sie hat nicht nur zur Revolutionierung der gesamten japanischen Industriestruktur beigetragen, sondern auch den Aufstieg Japans zur wirtschaftlichen Supermacht initiiert. Daß wir in diesem Bereich noch ein erhebliches Lern- und Handlungsdefizit abzubauen haben, hat in der Vergangenheit zur Genüge die endlose Debatte um die "konzertierte Aktion" gezeigt. Wir haben ferner eine nicht enden wollende Diskussion über einen längst fälligen Solidarpakt aller relevanten gesellschaftlichen Gruppen erlebt. Wie schwer fällt es uns doch, selbst im Falle eines nationalen Notstandes an Stelle einer hartnäckigen Verteidigung gegensätzlicher Interessenlagen und Standpunkte die gemeinsamen Aufgaben zu sehen und sie auch kraftvoll in

²⁵ Herbert Giersch, Wettbewerbspolitik: Plädoyer für die Koopkurrenz. Das Prinzip der Offenheit. In: Wirtschaftswoche, 11.9.1992, S. 46 ff.

Gemeinsamkeit in Angriff zunehmen. Zur gegenseitigen Abstimmung oder gar zur Herbeiführung eines solchen Konsenses bedarf es allerdings nicht eines deutschen oder eines europäischen MITI's, aber einer koordinierenden "Sachkompetenz" zur Moderierung des gebündelten Sachverständes der Fachleute.

Aus unserer heutigen Sicht ist der Erfolg der Japaner im Bereich "Hochtechnologie" und hier insbesondere der Halbleiterindustrie vor allem ein Erfolg der japanischen Unternehmen und nicht einer vom MITI getragenen Industriepolitik.

3. Es ist nicht damit getan, immer wieder die kommende Informationsgesellschaft zu beschwören und mit großen Worten die revolutionären Auswirkungen auf alle Lebensbereiche pittoresk darzustellen. Es wird vielmehr auch unerlässlich sein, systematisch alle Informationen über technische Trends aufzusaugen und auszuwerten, wie dies in Japan geradezu selbstverständlich ist. Ich gebe Konrad Seitz durchaus recht, wenn er schreibt:

"Hier wirken die Außenstellen des MITI, die japanischen Botschaften und Konsulate, die Handelshäuser, die Banken und Industrieunternehmen zusammen. Tausende von Übersetzern verfolgen die Fachzeitschriften im Westen und machen alle neuen Erkenntnisse sofort der japanischen Forschung und Industrie zugänglich. Es gibt kein Land, das sich so intensiv wie Japan mit der Zukunft beschäftigt und das so intensiv alle im eigenen Lande und im Ausland verfügbaren Informationen sammelt und auswertet ... Der Kontrast zu unserem Verhalten springt ins Auge: Während die Japaner z.B. genau wissen, was an unseren Max-Planck-Instituten und Fraunhofer-Instituten geforscht und entwickelt wird, wissen wir im allgemeinen kaum etwas darüber, was in Japan erforscht und entwickelt wird. 95 Prozent der dortigen wissenschaftlichen und technischen Veröffentlichungen

sind nur in japanisch geschrieben; wir machen uns nicht die Mühe, sie übersetzen zu lassen."²⁶

4. Wenn wir vom Wettbewerb auf den Technologiemarkten sprechen, so sollten wir doch stets im Auge halten, daß dieser Wettbewerb schließlich auch Wettbewerb der Universitäten bedeutet. Stanford, Harvard, Princeton, MIT usw. konkurrieren untereinander und mit der Todai, mit Kyoto, mit Tsukuba und Nagoya. Ich würde es schon sehr begrüßen, wenn es einen ähnlichen Wettbewerb unter den deutschen Universitäten geben würde. Auch bei Überfüllung unserer Universitäten sollten wir alles vermeiden, was zur Schwächung des Qualitätsniveaus irgendwie beitragen könnte. Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß die Effizienzprobleme unserer Hochschulen dringend einer Lösung bedürfen. Wir haben schließlich die ältesten Studenten und die jüngsten Rentner.²⁷

Auch scheint es durchaus angebracht zu sein, die Forschungsförderung in einzelnen Bereichen erheblich auszuweiten, falls diese wettbewerbsneutral und nicht unternehmensbezogen vorgenommen wird, also nicht wettbewerbsverzerrend wirkt.²⁸ Auch werden die Unternehmen nicht umhin können, sich ein Innovationsmanagement zur effizienten Steuerung betrieblicher, auf den Markt hin ausgerichteter Innovationsprozesse zuzulegen.

²⁶ Konrad Seitz, Die japanisch amerikanische Herausforderung, Deutschlands Hochtechnologie-Industrien kämpfen ums Überleben, 5. erweiterte Auflage, München 1992, S. XXV ff.

²⁷ Hans Peter Stihl, Ist der Wirtschaftsstandort Deutschland in Gefahr? Gesprächskreis Politik und Wissenschaft, Friedrich Ebert Stiftung. Vorträge am 16. Juni 1992 in Bonn, S. 19.

²⁸ Vgl. hierzu Otto Schlecht: "Ich bin allerdings gegen eine Chip-Subventionierung für einzelne Unternehmen. Sicher kann man in der Forschungsförderung - wettbewerbsneutral und nicht direkt produkt- oder unternehmensbezogen - mehr tun, es macht aber keinen Sinn, für ein Unternehmen wie Siemens in die Tasche der Steuerzahler zu greifen. Eine Forschungsförderung, die nicht unmittelbar durch die Begünstigung einzelner Unternehmen wettbewerbsverzerrend eingreift, paßt aber durchaus in unsere Marktwirtschaft." Otto Schlecht, Es macht wenig Sinn, pauschal gegen Industriepolitik anzureden, Wirtschaftskurier, Sept. 1992.

Für japanische Unternehmen bilden überlegene Fertigungstechniken, verbunden mit ständiger Optimierung der Fertigungsprozesse, wesentliche Wettbewerbsfaktoren, die maßgeblich auf Kosten und Qualität Einfluß nehmen. Ich kann hier nicht auf Details eingehen und muß mich damit begnügen, stichwortartig auf das "Kanban-System", auf "lean-production" und auf "Qualitätszirkel" zu verweisen.

Entscheidend wird aber unsere Einstellung zur technologischen Entwicklung und zum technologischen Wettbewerb sein. Ohne Zweifel sind in den Vereinigten Staaten die heranwachsenden Eliten zukunftsorientiert.

In Japan sind nicht nur die Eliten, sondern auch breiteste Schichten der Bevölkerung zukunftsorientiert und betonen bei allen passenden Gelegenheiten den Willen zum Fortschritt.

In Deutschland wie in Europa machen große Teile der Eliten und der Bevölkerung erhebliche Vorbehalte gegenüber der technologischen Entwicklung geltend, zeigen Technikdistanz und Angst vor der Zukunft.

Die japanische Zuversicht über die Zukunft resultiert in langfristig angelegte Dispositionen, die jedenfalls langfristiger ausgerichtet sind als bei uns. Langfristige Ziele werden mit Geduld und Ausdauer verfolgt, Rückschläge und Verzögerungen meist gelassen in Kauf genommen und mit neuen mutigen Vorstößen beantwortet. Wer an die Zukunft glaubt, ist auch bereit, seinen Gegenwartskonsum zugunsten des Zukunftskonsums einzuschränken, also kräftig zu sparen. Wer der Zukunft vertraut, der ist auch bereit, in diese Zukunft zu investieren.

Wir brauchen uns also nicht zu wundern, daß die Ersparnisse in Japan und die hieraus finanzierten Investitionen bisher höher waren als in allen anderen Industrieländern und daß diese Tendenz offenbar auch weiterhin vorherrscht.

Die Zukunftsorientiertheit der Japaner und ihr Mut zur Zukunft ist sicherlich nicht angeboren. Ich möchte meinen, daß sie systematisch im Zusammenwirken von Staat und Wirtschaft, Wissenschaft und Medien geschaffen worden ist. Die Weltausstellung in Tsukuba im Jahre 1985 haben über 25 Mio. Japaner besucht. Sie hat zusammen mit den Folgeausstellungen dem ganzen Land die Botschaft vermittelt: "Die Zukunft ist schön, weil sie von der Elektronik gestaltet wird und weil sie in die Informationsgesellschaft führt."²⁹

IV.

Es ist wohl auch an der Zeit, noch bewußter und noch eindringlicher als bisher das Augenmerk auf die tiefgreifenden Veränderungen im pazifischen Raum zu lenken, insbesondere auf die höchst eindrucksvolle dynamische Wirtschaftsentwicklung in Japan, auf den gewaltigen Aufbruch in China und auf die markanten Entwicklungserfolge der ostasiatischen Schwellenländer Korea, Taiwan, Hong Kong und Singapur. Dieser ganze Raum hat sich bereits Anfang der siebziger Jahre als Gravitationszentrum der Weltwirtschaft erwiesen.

Trotz Spannungen und Gegensätzen hat sich in der gesamten Region ein neues Gemeinschaftsbewußtsein eigener Prägung geformt. In allen Subregionen und Einzelstaaten, in den unterschiedlichen Bevölkerungsschichten und Altersstufen breiten sich Selbstbewußtsein und Stolz darüber aus, daß man einer Ländergruppe angehört, die durch ihre Leistungen und Erfolge Aufsehen erregt.

Wir dürfen nicht übersehen, daß die gesamte Region von den gewaltigen technologischen Entwicklungen, insbesondere von den Fortschritten der Informationstechnik und ihren Folge-

²⁹ Konrad Seitz, Die japanisch amerikanische Herausforderung, Deutschlands Hochtechnologie-Industrien kämpfen ums Überleben, 5. erweiterte Auflage, München 1992, S. XXXIII ff.

technologien, geradezu fasziniert ist. Man glaubt, daß diese Technologien in besonderem Maße dem konfuzianisch geformten Kulturkreis der Japaner, Chinesen und Koreaner sowie den mittelbar beeinflussten Völkern Südostasiens angemessen sind und daß sie die technologisch-wirtschaftliche Basis eines pazifischen Zeitalters bilden. Darauf aufbauend ist man mit aller Macht bemüht, eine wissensintensiv orientierte Weiterentwicklung durchzusetzen.

Ausgerichtet am großen Vorbild Japans setzt man auf wirtschafts- und entwicklungspolitischen Pragmatismus. Produktivität und Effizienz, Flexibilität und Anpassung, leistungsorientierte Elitenbildung und zukunftsorientierte solide Facharbeiterausbildung stehen hoch im Kurs und bilden das konfuzianisch tradierte Glaubensbekenntnis dieser pazifischen Welt. Selbst dann, wenn sich die illusionäre Hoffnung der Europäer auf Erlahmung der japanischen Expansion erfüllen sollte, durch nachlassende Arbeitsmoral, durch Absinken des Qualitätsstandards, durch zunehmende Ansprüche an den japanischen Staat, durch Aufkommen von Selbstgefälligkeit und Provinzialität - so stehen doch bereits genügend Chinesen, außerdem Koreaner, bereit, um ohne Umschweife dem Beispiel der japanischen Expansion zu folgen. Wir sollten uns aber einem solchen illusionären Wunschenken nicht hingeben, sondern der dynamischen Wirtschaftsentwicklung in Japan wie auch dem durch Japan ausgelösten Aufbau in der gesamten pazifischen Region den notwendigen Respekt entgegenbringen, aber auch nicht versäumen eine eigene, kluge, ideenreiche Gegenstrategie zu entwickeln. Diese kann nicht in einem primitiven Abschotten gegenüber den Japanern oder in staatlichen Subventionierungen europäischer Unternehmen bestehen, die nur einen weltweiten Subventionswettbewerb auslösen würden.

"Von Japan lernen" bedeutet doch nicht, unkritisch zu übernehmen. "Wir können Japan nicht kopieren, aber wir müssen es kapiern. Es ist eben dringend geboten, die Welt, die Herausforderung und das Wertesystem Japans hinlänglich zu

verstehen, die in einer zunehmend interdependenten Welt immer stärker und unmittelbarer auf unser eigenes, tägliches Leben Einfluß nehmen. Je besser wir Japan kennen, um so mehr Möglichkeiten bieten sich, strategische Partnerschaften zu finden und strategische Allianzen zu verwirklichen. Ohne Zweifel haben in den zurückliegenden Jahren globale Vernetzungen unternehmerischer Tätigkeiten erheblich an Bedeutung gewonnen. Man begnügt sich nicht mehr damit, im eigenen Lande zu produzieren und dann zu exportieren. Man gründet darüber hinaus Produktionsstätten im Ausland, die dann auch ihre eigenen Absatzwege suchen. Auf dem japanischen Markt mit über 120 Mio. Einwohnern bestehen für deutsche und europäische Anbieter vielfältige Märkte und Investitionschancen, insbesondere nachdem Zölle und nichttarifäre Handelshemmnisse zunehmend abgebaut worden sind. Gleichwohl zögern deutsche Firmen immer noch, sich in Japan zu engagieren. Offenbar liegt es weniger an den Marktchancen als an den fehlenden allgemeinen Kenntnissen über Japan. Man traut sich einfach nicht, in dieser als fremd geltenden Welt zu agieren. Schließlich sollten wir uns auch eingestehen, daß das Lernen von Japan auch dazu beitragen kann, unsere eigene Position freier und vorurteilsloser zu erkennen und entsprechend zu handeln.

Lange Zeit hat die wissenschaftliche Befassung mit Japan als interessante Hinwendung zu einer im Dämmerlicht der Geschichte schlummernden Exotik gegolten. Japanologie galt als feinsinniges Orchideenfach, unberührbar und unvergleichbar und weithin einer faszinierenden Vergangenheit zugewandt. Die japanische Realität und Gegenwart wurden vielfach als geradezu lästig, als störende Zumutung empfunden. Japans Aufstieg hat auch hier gründlich Wandel geschaffen, wobei der Umfang der wissenschaftlichen Fragestellungen sicherlich nicht geringer geworden ist. So sind auch zunehmend an weltoffenen Universitäten in erheblicher Abweichung von der herkömmlichen Japanologie-Tradition - das gleiche gilt für die Sinologie-Tradition - Ostasien-Schwerpunkte und Ostasien-Zentren entstanden, die sich vorrangig dem modernen Japan und China und ihrer

wirtschaftlichen, sozialen und technologischen Entwicklung zuwenden. Immer stärker hat sich die Auffassung durchgesetzt, daß die Befassung mit Japan nun nicht mehr eine Liebhaberei für einige wenige dem profanen Alltag entrückte Wissenschaftler darstellt, sondern ein Gebot der Stunde ist, das über unser weiteres wirtschaftliches und soziales Schicksal mitentscheidet.

So kann ich der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg nur herzlich gratulieren, daß sie in Europas dichtester Industrielandschaft den modernen, gegenwartsbezogenen Ostasienwissenschaften einen so maßgeblichen Platz in Forschung und Lehre zugewiesen hat.

Möge das Institut für Ostasienwissenschaften dieser Universität alle jene Kräfte und Gruppen unserer Industrieregion zusammenführen, denen die Entwicklung des modernen Ostasiens, aber auch die eigene Industrieentwicklung, nicht gleichgültig sein kann.

**DUISBURGER ARBEITSPAPIERE ZUR OSTASIENWIRTSCHAFT
DUISBURG WORKING PAPERS ON EAST ASIAN ECONOMIC STUDIES**

Die folgenden Papiere sind erschienen:
The following papers have appeared:

- No. 1 / 1993 C. Nagler / W. Pascha / C. Storz:
Ansiedlung japanischer Unternehmen in der Peripherie Düsseldorfs
- No. 2 / 1993 M. Elvenkemper / W. Pascha / A. Rörig:
Koreanische Unternehmen in Deutschland: Ergebnisse einer Umfrage
- No. 3 / 1994 X. Song:
Außenhandelsreform und komparative Vorteile Chinas
- No. 4 / 1994 V. Geng:
Der Einfluß sozio-kultureller Faktoren auf die Geschäftsbeziehungen
mit Wirtschaftsorganisationen der VR China -- eine Befragung kleiner
und mittlerer Industrieunternehmen
- No. 5 / 1994 X. Song:
Konsumgütermarkt und Marketing in China
- No. 6 / 1994 A. Ding:
Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftsreform in Wuhan
- No. 7 / 1994 C. Herrmann-Pillath:
Tagungsbericht: China: A New Growth Center in the World Economy ?
- No. 8 / 1994 H.-C. Kuan:
Hong Kong and Guangdong: Greater China or Greater Hong Kong ?
- No. 9 / 1994 S. Heilmann:
Beijing and the 1997 Takeover of Hong Kong: Centralized Political
Control and the Promise of Autonomy

- No. 10 / 1994 R. Langhammer:
The Formation of Greater China and the Future of EU-China Relations
- No. 11 / 1994 W. Kraus:
Technologischer Wettbewerb mit Japan und die Forderung nach
Industriepolitik

Eine begrenzte Zahl von Papieren kann kostenfrei abgegeben werden.

A limited number of papers can be distributed free of charge.

FJP e.V., D-47048 Duisburg, Germany; Tel.: 0203/3789-114; Fax: 0203/3789-157
Konto / account 317 28 63, Deutsche Bank, Filiale / branch Duisburg
(BLZ / bank code 350 700 30)

No. 11 (1994): Technologischer Wettbewerb mit Japan und die Forderung nach Industriepolitik

Kraus, Willy

In: Duisburger Arbeitspapiere zur Ostasienwirtschaft / 1994

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: <https://doi.org/10.17185/duepublico/49611>

URN: <urn:nbn:de:hbz:464-20191220-114156-8>

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=49611>